

daß die künftigen Rabbiner und Schullehrer wissenschaftlich gebildete Männer sein müssen.

Die Hyperorthodoxie war und ist zu allen Zeiten lichtscheu und fürchtet die Wissenschaft.

Nach der gewissenhaftesten Erwägung kann ich daher die beiden vorgelegten Fragen nur dahin beantworten:

1) Daß diese Statuten weder neue, religionsgefährliche Lehren enthalten noch überhaupt in irgend einer Weise gegen die herkömmlichen Satzungen verstoßen.

2) Daß die Gemeinden, die sich auf Grund dieses Statuts bereits konstituiert haben, oder noch konstituieren werden, ganz und gar auf dem Boden des herkömmlichen Judenthums sich befinden und von einer Sektenbildung nicht die Rede sein kann.

Hochachtungsvoll

Dr. Joseph von Maier m. p.
Kirchenrath und Rabbiner.

Herrn Rabbiner's Löw neueste Leistung.

I.

z—r. Gräß giebt in IX. Bde seiner Geschichte ein höchst interessantes Kapitel unter der Aufschrift: „Die Wühler;“ eine wichtige Rolle in dieser Wählergesellschaft spielt dort ein Mann Namens Leo da Modena, ein geistreicher Melancholik, der im Judenthume sauber aufzuräumen Lust gehabt hätte, wenn ihm für einige Tage die Vollmacht „zu binden und zu lösen“ in die Hände gelegt worden wäre. Leon da Modena ist gestorben; doch eine Art Metempsychosis ließ seinen Geist in einen Mann unseres Jahrhunderts fahren, der gleichfalls mit dem Bestehenden nie zufrieden „nicht gekommen ist um zu bauen, sondern gekommen ist um niederzureißen.“ Dieser Mann, der prinzipiellen Erbschaft gar wohl bewußt, nahm vor drei Jahren in einem nach Karaismus riechenden Libell, selbst den Namen dessen an, dessen Geist und Ideengang schon längst sein Eigenthum gewesen. Jeder unserer Leser weiß, daß wir von Sr. Ehrwürden Herrn Oberrabbiner Löw reden, veranlaßt durch sein vor einigen Tagen erschienenes Buch: „Der jüdische Kongreß in Ungarn,“ historisch beleuchtet u. s. w. Pest 1870.“

Wer Löw's historische Arbeiten so eingehend und mit solcher Vorliebe für den geistvollen Verfasser studirte wie Schreiber dieser Zeilen, der wird dieses letzte Produkt des Historikers Löw nicht die Krone seiner Arbeiten nennen. Es wird uns bei diesem Paragraphenkultus, bei dieser Breittretung zuweilen gleichgültiger Dinge, bei diesem Durcheinandervorfeln von satirischen Aperçus und trockenen Dokumenten, so ganz „wässerig“ zu Muthe. Vor Allem kränkt den gewissenhaften Leser die durch das Werk von Neuem dokumentirte Thatsache, daß Löw, ein Mann, den sein feltener Geist, seine imposante Gelehrsamkeit, seine reiche Erfahrung mehr als irgend jemanden befähigt hätte, dem jüdischen Israel zum Heil und Segen zu gereichen, am Abende seines Lebens jede mögliche Anstrengung nicht scheut, durch seine Autorität einer Institution, welche nun einmal von der Majorität der Judenheit unseres Vaterlandes, als allein möglicher Ariadnesfaden im Labyrinth unseres verwickelten Gemeindelebens anerkannt wird, schädlich zu werden; daß ein Greis voller Würde statt ein Apostel des Friedens sein zu wollen, auftritt „nicht die Entfernten zu vereinen, sondern die Vereinigten von einander zu entfernen.“

Wir wollen die Ausstellungen, die wir an Löw's Buche zu machen haben, nur einzeln vorbringen, uns bloß auf das Wichtigste beschränkend, da die Kritik gegen so manches Paradoxon vollends unnöthig wäre. — Vor Allem können wir Löw als Historiker des Kongresses a priori gar keine Autorität beimessen. Wenn es nicht unbekannt geblieben, wer der pseudonyme Verf. des an der Schwelle des Kongresses vom Stapel gelassene „die jüdischen

Wirren in Ungarn“ sei, der wird mir wol einräumen müssen, daß diesem Autor die *conditio sine qua non* des Historikers einer Idee, einer Institution, das allernothwendigste Zeug eines glaubwürdigen Beobachters abgeht: die Objektivität. Eine Geschichte darf unseres Erachtens nie so geartet sein, daß man nur das Titelblatt zu betrachten braucht, um zu wissen, wie über den Vorwurf des Buches geurtheilt werden wird, sie darf, wenn uns der Name des Verfassers bekannt wird, weder ahnen lassen, daß sie eine Ode auf den behandelten Stoff abgiebt, noch daß sie die Rolle eines Carriqueur's, eines Pamphletisten à tout prix spielt. Und wer weiß nicht, wie Leo da Modena, mit seinem guten Freunde von der „Neuzeit“ denselben Acker pflügend, von dem Kongresse denkt? Es ist jedoch das Glück des Buches, es rettet wenigstens seinen Charakter als Geschichte, daß es nichtsweniger als Geschichte des Kongresses ist. Es tritt ein Arzt ans Bett eines Patienten um ihn vom Fieber zu kuriren, verweilt bei ihm einige Stunden. Das erste Wort des Arztes ist: „wie befinden Sie sich lieber K? dann wird über Politik gesprochen, was eigentlich mit dem Fieber gar nichts gemein hat, über die Individualität des Arztes selbst, über die Feinde seines lieben Ich's, über seine Connektionen in dieser und jener Angelegenheit, alles wird diskutiert nur nichts fürs Fieber verschrieben; nach vier Stunden nimmt der Arzt Hut und Stock, ohne den Puls des Kranken befühlt zu haben, geht von dannen, bei der Thüre wendet er sich nochmals um und sagt zum Krankenwärter: „Schicken Sie mein voriges Recept, (m. d. j. Leo da Modena) in die lateinische Küche ad repetendum.“ Denselben Eindruck macht diese Geschichte des Kongresses. Von 332 Seiten beschäftigte sich kaum ein Zehntel mit dem Kongresse, nur Eingang und am Schlusse wird ein verwegener Blick auf die Matrone „Kongreß“ geworfen, hingegen gar Manches vorgebracht, was seinen Platz nirgend als in einer Biographie des Verfassers hätte finden können, und Vieles namentlich das über Bach und Meißel gesagte, was denjenigen gar nicht kümmert, der etwas über den Kongreß hat hören wollen. — Der Verf. ist, wie männiglich bekannt, geschwornener Feind aller „Mikrologie“, dennoch gefällt es ihm an dem „mosaisch-rabbinischen“ Ausdrucke, so kleinlich herumzutüfteln, mit aller Gewalt sprachlich-grammatische Ungereimtheiten heraus zu filtriren, ja selbst den gelehrten Männern, die den Kongreß erschaffen, ihre Unkenntniß der Regeln über die Verba auf — it, vorzuwerfen, und dies alles auf Rechnung eines „oberflächlichen Dilettantismus“ zu stellen. *)

Wie dies alles zur „historischen Beleuchtung“ paßt, versteht Schreiber Dieses nicht, umso mehr nicht, da der gelehrte Löw es nicht nothwendig hätte, uns mit vertrockneten Semmelbrockeln abzuspeisen, an denen bloß Bettlermägen satt werden können. — Für heute entlassen Sie mich, lieber Herr Redakteur! — nächstens so Gott will, komme ich Ihren Lesern mit einer Beleuchtung der Dogmenthoerie des ehrwürdigen Löw.

Pest, am 25. Oktober 1870.

(Fortsetzung folgt.)

Zur biblischen Archäologie.

In einer der letzten Sitzungen der pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften legte Hr. de Saulcy über die vorläufige Prüfung, die ihm über die beiden Berichte

*) Ein gelehrter Freund wunderte sich höchlich als wir auf das Thema des „oberflächlichen Dilettantismus“ zu sprechen kamen. Löw, sagt er mir: sei wohl ohne Zweifel Sachman in rebus grammaticis et exegeticis, und es ist ihm doch „oberflächlicher Dilettantismus“ im Entferntesten nicht zum Vorwurfe zu machen. Erklärt mir nur, wie's kommen mochte — sagt mein gelehrter Freund, daß ein Stückchen Uebersetzung auf p. 11 des Hamaphtuch so gar nach „dilettantischer Küche“ riecht. **הַרְשׁ עַיִם** heißt (Jes. 45, 13) wie jeder, selbst „oberflächlicher Dilettantismus“ weiß, nicht „er stinnet das Holz“ dem **הַרְשׁ** ist durchaus nicht verbum, sondern nomen statu constructo, an der Stelle des Intensionomens **הַרְשׁ** das kamez imparum hätten Dilettanten als **הַרְשׁ לְתַשְׁלוֹם** stehend erkannt &c.; also nur nicht viel über Sprachsünden lamentiren!